

sollte, wie es dort geschehen ist, könnte das nur in den Abgrund führen. Überaus bedenklich ist auch das, wie die Presseveröffentlichungen der letzten Tage gezeigt haben, daß das Statistische Amt doch offenbar nicht so unabhängig in der Feststellung des Lebenshaltungsindezes verfährt, wie es unbedingt verlangt werden muß. Die zuletzt bekanntgegebene Erhöhung um 72% hat sich zugeständnermaßen als ungerechtfertigt erwiesen. Es ist ohne weiteres klar, daß derartige Vorkommnisse die besten Absichten vernichten müssen und nur ein allgemeines Tohuwabohu herbeiführen können.

Vom allgemeinen aus gesehen ist unsere Lage am ehesten wohl doch vom Gesichtspunkt der äußeren Politik aus zu verstehen. Stresemann hat mit Recht betont, daß wir nichts erreichen können, wenn wir etwa auf eine Entzweiung unserer Segner warten oder gar darauf hinarbeiten wollten. Denn es ist klar, daß der Franzose von Rhein und Ruhr auch von England heute nur um den Preis eines neuen Krieges entfernt werden könnte. Die Verantwortung für einen neuen Krieg mag und kann aber heute kein Staatsmann übernehmen. Damit bleibt für die Ruhrfrage, die ja doch »das« Problem ist, nur die Lösung, aber auch die Aufgabe, daß verhindert wird, daß der Franzose sein Ziel erreicht. Das heißt aber, daß eben Deutschland durchhalten muß, koste es, was es wolle. Und Deutschland muß aus eigener Kraft durchhalten. Denn wenn wir auf fremde Hilfe warten, wird man uns nie helfen. Nur wer sich selbst zu helfen Anstrengungen macht, findet Unterstützung. Mit den neuen Steuergesetzen suchen wir uns zu sanieren. Diese Lasten müssen deshalb auch übernommen und getragen werden, mögen sie noch so schwer sein. Was man hier sparen und abschieben wollte, wäre ja doch umsonst; denn dann kommt der Gesamtverlust eben doch. Im unvermeidlichen Zusammenbruche ginge auch das zunächst Gerettete unter. Verlangen aber muß man, daß diese Opfer wirklich für die Sanierung unserer Lage angewandt, nicht aber nutzlos verpulvert werden. Und hier ist zu betonen: ein Volk, das so verarmt ist wie das deutsche, kann sich weder den Luxus eines noch über den Friedensstand gesteigerten Verwaltungsapparates noch manches andere leisten. Wollen wir wirklich erst darauf warten, daß uns wie in Österreich ein fremder Finanzdiktator zu Ersparnissen und Reformen zwingt? Der Buchhandel wird sich darüber klar sein müssen, daß eine derartige Entwicklung gerade ihm immer noch eine weitere Absatzminderung bringen dürfte. Gleichwohl muß er wie der gesamte Handel und die gesamte Industrie mit dafür eintreten, daß nur produktive Arbeit Lohn verdient. Die damit unvermeidlich verbundene Krise wird durchgemacht werden müssen; anders gibt es keine Gesundung.

Rantate-Bilanz.

Von Dr. E. Schlermann, Dresden.

(Fortsetzung zu Nr. 202.)

3. Die Rückwirkung auf Verlag, Buchhandel, Kultur.

Es ist wohl keine Überhebung, wenn ich den deutschen Verlag als den relativ höchstentwickelten der Welt bezeichne. Seine Büchererzeugung war vor dem Kriege so groß, wie die von England, Frankreich und den Vereinigten Staaten zusammengenommen; sie stand nach Menge und Wert gleich hoch. Große Erzeugung ist dauernd nicht möglich ohne entsprechenden Absatz. Daraus erhellt, daß auch die Kapazität des deutschen Büchermarktes wesentlich größer gewesen sein muß, als in allen anderen Ländern. Diese Kapazität aber ist zu einem wesentlichen Teile geschaffen durch das Edelfortiment. Seiner intensiven Vertriebsarbeit war es überdies zu verdanken, daß in Deutschland — abweichend von anderen Ländern — eine große Zahl mittlerer und kleiner Verlagsbetriebe aufblühen konnte, die dem deutschen Geistesleben außerordentlich wertvolle Dienste geleistet und dabei doch ein gesundes wirtschaftliches Auskommen gefunden haben. Mit dem Edelfortiment muß auch der größte Teil dieser Betriebe verkümmern. Nicht also nur das Sortiment, auch der Verlag wird herunterkommen. Auch hier eine Entwicklung im Sinne des Kapitalismus: Verschwinden der kleineren und mittleren Betriebe zugunsten der großen. Die Vorzüge, die der verlegerische Großbetrieb hat oder haben kann, verleihe ich nicht. Die Gefahr der Entwicklung zur Bücherfabrik, die

Gefahr der Vertristung und der einseitig wirtschaftlichen Ausbeutung einer Monopolstellung wird ebensowenig geleugnet werden können. Diese Vertristung bedeutet eine weitere schwere Gefahr für das Sortiment. Denn je größer ein Betrieb ist, um so leichter vermag er sich der Machtpolitik des Sortiments zu entziehen, namentlich, wenn er sich ein ausgebreitetes Netz von Vertriebsstellen angliedert, die natürlich in ihrer Preispolitik vollständig von der Zentraleitung abhängig und den Mehrheitsbeschlüssen des Sortiments entzogen sind. Beispiele hierfür brauchen wir nicht weit zu suchen und diese Beispiele werden um so schneller Schule machen, je länger das Sortiment bei seiner jetzigen Machtpolitik verharret. Die Strömungen des Büchermarktes werden immer mehr auf die Mühlen dieser Riesenbetriebe abgelenkt, dem Sortiment aber entzogen werden. Wenn das Sortiment auch bei normal gewordenen »Laden«preisen weiter derart verteuert auf das Buch einwirkt, wie das jetzt geschieht, so sind offensichtlich diese Großbetriebe mit ihrer größeren Ökonomie der Verteilung den kleineren Verlagsbetrieben im Konkurrenzkampf derart überlegen, daß diesen nur die Wahl bleibt, entweder rechtzeitig den Anschluß an einen Großbetrieb zu finden, oder — unterzugehen. Also auch hier Förderung des Hochkapitalismus.

Neben diesen schädlichen Rückwirkungen auf den Verlag läuft eine nicht weniger nachteilige Veränderung im Verhältnis des Verlags zum Sortiment her. Ich denke an die direkte Lieferung! Ohne Zweifel wäre es an sich das »Richtige« — fast hätte ich gesagt, das »Anständige« —, wenn der Verlag grundsätzlich nur durch das Sortiment lieferte, wie das in anderen Berufszweigen ganz selbstverständlich ist. Auch im Buchhandel ist es einmal so gewesen. Aber es hat jetzt wenig Zweck mehr, zu untersuchen, weshalb der gute Brauch abgekommen ist und ob das Sortiment hierbei ein Teil der Schuld trifft. Jedenfalls ist jetzt die direkte Lieferung bei uns eingebürgert und durch nichts konnte sie mehr gefördert werden, als durch das jetzige Vorgehen des Sortiments. Es zwingt den Verleger geradezu in diese Richtung, ganz abgesehen von den immer zahlreicher werdenden Betrieben, die überhaupt auf direkte Lieferung eingestellt sind. Und das ist vielleicht der größte Schaden, den das Sortiment sich selbst antut. Denn je stärker die direkte Lieferung anschwillt, um so tiefer muß die Leistungsfähigkeit des Sortiments sinken; derart, daß es schließlich ganze Teile des Büchermarktes verliert. Das ist ja früher schon geschehen mit dem Kolportage-, Reise- und Versandgeschäft — ob abermals infolge der kapitalistischen Entwicklung oder aus anderen Gründen, kann dahingestellt bleiben. Das Zeitschriftengeschäft ist in voller Abwanderung auf die Post. Vom Jugendschriften- und Bilderbüchergeschäft sind dem Sortiment nur noch Bruchteile verblieben. Aus dem Schulbüchergeschäft manövriert es sich anscheinend mit bestem Erfolg hinaus. Gott sei Dank! — sagen die einen. Die anderen sehen die Sache weniger rosig an. Ich will nicht untersuchen, welcher von beiden der Kurzsichtige ist. Die Gefahr, daß die wissenschaftliche Literatur denselben Weg ging, war eine Zeitlang ernst genug und hätte dem Sortiment schon heute den Hals kosten können. Zum Glück ist es dem gesunden geschäftlichen Verstand beider Parteien noch rechtzeitig gelungen, dieses Schlimmste abzuwenden. Das bekannte Abkommen hat zwar Bresche gelegt in die Machtstellung des Sortiments, von der ich im Anfang sprach. Aber es gibt auf der anderen Seite doch vielleicht zu denken, daß den Wünschen des Sortiments zuerst gerade diejenige Verlegergruppe weit entgegengekommen ist, der — so viel ich sehe — sämtliche »Unentwegte« angehören.

Die Rückwirkung auf das deutsche Kulturleben streife ich nur kurz. Ich habe schon oben dargelegt, wie durch die Tätigkeit des Edelfortiments der Büchermarkt vertieft worden ist. Nur durch seine wirtschaftlich hochorganisierte Tätigkeit konnte der Wissensdrang, das Bildungsstreben des Deutschen befriedigt und immer weiter gesteigert werden. Bricht dieses Edelfortiment zusammen, dann wird auch das deutsche Geistesleben kaum wieder gutzumachenden Schaden erleiden. Es wird einem Baume gleichen, dessen Wurzeln auf felsigen Boden treffen. Zumal in einer Zeit, deren Not gerade den Geistesarbeiter am schwersten trifft.

Wer nun die vorstehenden Darlegungen als »Schwarzsehereien« abtun will, der mag es tun. Für die Polemik gegen solche Schlagworte ist mir das Papier des Börseblattes zu kostbar. Wer